№ 138.

Dienstag, am 17. Novbr. 1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Wilster, genannt Baron von Essen.

1809 — 1813.

(Schluß.)

Essen, welchem durch den Diener die Nachricht von dem Tode Greiners überbracht wurde, wankte bei derselben und war erschüttert. Schnell jedoch hatte er sich gefaßt und seine Sorge wandte sich nun auf ein baldigstes Begräbniß. Auf das Eifrigste war er bemüht, die verschiedenartigsten Gerüchte über den Tod des Domainenrathes und die Nothwendigkeit eines beeilten Begräbnisses in der Stadt zu verbreiten.

Hier sprach er von dem unerträglichen Verwesungsgeruch der Leiche, welche schnell der Zerstörung anheimfiel, als Folge eines Schlagflusses; dort von einem Aerger, welchen der Verstorbene im Bureau seines Chefs gehabt und der ihn getödtet; an anderer Stelle wieder von einer äußerst heftigen Erkältung Abends vorher im Theater.

Dann schilderte Essen den Verstorbenen wieder als syphilitisch krank, in Pfuscherhände gerathen, welche das Uebel schlecht und nur momentan gehoben. Das Entsetzen des jungen Ehemannes bei der zu ungelegener Zeit wieder ausbrechenden Krankheit habe ihn zum Selbstmord geführt. Dann hatte wieder der Gebrauch vielen Quecksilbers in den Körper Greiners eine Anlage zu Gallenruhr und Schlagfluß getragen. Auch sollte der Todte eine Todesahnung gehabt haben. Düstere Nebelbilder von bald zertrümmertem Glück, in welchem er jetzt noch lebte, hätten seinen Geist gefoltert und daraus sei der Entschluß des Selbstmordes gewachsen. Auch gab er gegen Andere an, Greiner habe Excesse begangen, habe Cassation zu erwarten, seine Vermögenszustände wären gänzlich zerrüttet; daher Selbstmord. So suchte er bald diesem bald jenem Gerüchte Geltung zu verschaffen, in der Art, wie er wahrnahm, daß die Meinung des Publikums sich dieser oder jener Todesursache zuwandte. Hinreichende Beweise, vorliegende Thatsachen stellten jedoch diese Angaben als gänzlich falsch fest.

Grade aber diese Mittel, welche er anwandte, das Publikum von dem Verdachte einer Ermordung abzulenken, hoben diesen Verdacht um so stärker hervor, und lenkten diesen grade auf ihn. Das Gericht fand sich bewogen einzuschreiten und auf eine Leichenöffnung zu dringen. Essen wandte Alles an, um hindernd dazwischen zu treten. Er sprach davon, daß die Wittwe eine Obduction nicht gestatten werde. Dem Obermedicinalrath Wölper, welcher mit der Obduction beauftragt war, sagte er, ehe dieser die Leiche in Augenschein genommen, daß die Fäulniß überhand genommen, und suchte ihn zu bestimmen, ein Attest auszustellen, daß jede weitere Untersuchung unterbliebe. Denselben Versuch machte er gegen den Criminalrath Friedel. Beide vergebens. Die Obduction geschah am Morgen des 20. November, obgleich Essen sich bitter über eine Maßregel aussprach, welche der Wittwe sehr unange-

nehm und selbst gegen den Willen des Verstorbenen sei, der eine schnelle Beerdigung gewünscht habe.

Das Resultat der Obduction und der folgenden chemischen Untersuchung des Mageninhaltes, des Magens selbst ꝛc. ergab wenn auch keine Spur noch im Innern vorhandenen Arseniks, doch das Vorhandensein aller Wirkungen dieses Giftes, so auch nicht die geringste Spur von Fäulniß. Das Gutachten der Aerzte besagte: „daß Greiner an einer zum Theil in Brand übergegangenen Entzündung des Magens gestorben sei; daß diese Entzündung jedoch durch keine im Körper befindliche Krankheitsursache, sondern durch Gift bewirkt sei."

Essen griff dieses Gutachten an und verwarf es als nichtig und falsch. Auf seine Protestation wurde noch die Entscheidung der höchsten Medicinalbehörde nachgesucht; aber auch diese Behörde gab ein Gutachten gleichlautend mit dem der ersten Aerzte: auch sie sprach die Ueberzeugung aus, daß Greiner nur an Gift gestorben sei, und bewies sie klar nach den Lehrsätzen der Wissenschaft.

Eine nochmalige Protestation Essens an hochberühmte auswärtige Gelehrte wurde zurückgewiesen.

Inzwischen brachte Essen am Montag (den 20. November) noch vor Tageslicht dem Dr. Flittner die am 14. empfangene Kruke mit Arsenik zurück und übergab sie ihm unter vier Augen. Die Kruke war angebrochen und ein (aus Vernachläßigung erst am 25. vorgenommenes) Nachwiegen ergab, daß 5 Drachmen fehlten. Auf sein Verlangen erhielt er dagegen eine andere versiegelte Kruke gleichen Inhalts. Als Ursache der Umwechselung führte er den plötzlichen Tod Greiners, seinen Umgang mit demselben, die bevorstehende Obduction und möglicher Weise daraus für ihn entstehende Unannehmlichkeiten an. Wenn Nachfrage bei ihm geschähe, sei es doch besser, eine versiegelte Arsenik-Büchse zu besitzen, als eine unversiegelte. Sein Benehmen hiebei verrieth Angst. Flittner wurde dadurch aufmerksam, er forderte den bis dahin vergessenen Revers Essens über den ersten Empfang des Giftes. Der Provisor ging am 21. November in Essens Wohnung, den Schein zu holen. Essen schrieb ihn und fragte, an welchem Tage er das Gift geholt. Der Provisor nannte den 14. oder 15. und Essen stellte den Revers auf den 15. aus. Der Prinzipal, das Siegel vermissend, sandte den Provisor sogleich zurück. Jetzt nun fragte Essen den Provisor, ob es nicht anginge, den Giftschein auf ein späteres Datum umzuschreiben. Der Provisor verneinte. Hierauf fragte Essen, ob er noch nichts von dem Tode Greiners gehört. Als der Provisor nichts zu wissen behauptete, erzählte Essen ihm den ganzen Vorfall. Der Provisor meinte, daß diese Sache doch in keiner Beziehung mit dem Giftschein stände. „Allerdings," entgegnete Essen, „und eben darum wünsche ich den Giftschein auf ein anderes Datum zu stellen; denn da ich mit Greiner in Gesellschaft gewesen bin, könnte ich Unannehmlichkeiten haben. Daher wäre es mir lieb, wenn der Giftschein auf ein Datum geschrieben werden dürfte, welches nach dem Tode Greiners fiele."

Der Provisor, ohne den geringsten Verdacht, erklärte, es würde wohl auf ein paar Tage nicht ankommen, wenn davon die Rede sei, ihm aus einer Verlegenheit zu helfen. Essen schrieb und untersiegelte hierauf einen Empfangschein, datirt vom 19. November, den früheren Revers zurückbehaltend. Flittner empfing den Schein, ohne daß von ihm das andere Format, noch das spätere Datum bemerkt worden wäre.

Am 22. November brachte Essen auch die am 20. November eingetauschte Kruke Arsenik uneröffnet zurück und bat ihm hierüber ein Attest auszustellen, welchem Flittner nur für die zweite, nicht für die erste Kruke, entsprechen konnte.

Flittners Unruhe stieg, jemehr der Todesfall und auch das Benehmen Essens ein zweideutiges Ansehen gewann. Nahe befreundet mit Essen, ließ er ihn am 26. durch den Kriegsrath P....... warnen. Bestürzt kam Essen zu ihm und erkundigte sich, ob etwas Näheres in Greiners Sache bekannt geworden. Er verlangte noch einmal den Schein über die Wiederablieferung des Arseniks; Flittner wich einer bestimmten Antwort aus.

Kaum war Essen nach Hause gekommen, als ihn die Unruhe wieder zu Flittner trieb. Mit übertriebener Aengstlichkeit erkundigte er sich, ob Flittner gegen ihn auftreten werde. Auch den Provisor forderte Essen auf, zu bezeugen, daß er den Arsenik erst am 19. November geholt.

Gegen die Wittwe begann er schon in den nächsten Tagen nach dem Tode Greiners die ersten Schritte zu seinem Zwecke. Seine zu zahlende Schuld drängte, er hatte keine Zeit zu verlieren. Er besorgte für sie ein anderes Logis, er führte sie dort ein, bat sie, in ihren Angelegenheiten sich nur an ihn zu wenden, ohne seine Zustimmung nichts zu thun; wobei er ihr eröffnete, daß er bereits Alles eingeleitet, daß auch ohne diese nichts geschehen könne, und versprach ihr seinen kräftigsten Schutz und Beistand und die höchste Sorge für ihr Wohl. Er erbot sich nach H... zu reisen, sich nach den Angelegenheiten ihres Gatten zu erkundigen, sie zu ordnen und mit der Schwiegermutter das Nöthige zu verabreden. Er schilderte ihr sein Schicksal als ein durchaus Aehnliches, indem er eine geliebte Gattin verloren. Dies gemeinsame Unglück müsse sie näher zusammenführen, gegenseitige Theilnahme müsse ihr Trost werden. Er bat sie, ihn als Bruder anzunehmen, er wolle sie als Schwester lieben und sich bestreben, sie ihre Leiden vergessen zu machen und ihr zu ersetzen, was sie verloren. Immer wieder auf das Verhältniß eines Bruders zur Schwester zurückkommend und absichtlich hiebei verweilend, nahm er auch das Betragen eines Bruders gegen sie an, küßte sie zu

wiederholten Malen und beklagte sich, daß er von der Trauernden niemals Erwiederung seines Kusses erhielt. Jede Gelegenheit benutzte er, ihr kleine aber unverkennbare Beweise seiner Neigung zu geben, und sie in leiser, vorsichtiger Weise allmählig mit seinen umfassenden Absichten bekannt zu machen.

So schritt er in seinem, der Wittwe, die allein ihrer Trauer lebte, nur unangenehmen Benehmen rastlos vorwärts, seinen Ansprüchen immer größere Ausdehnung gebend, bis in Folge des gegen ihn sich häufenden Verdachtes, seine Arretirung erfolgte, nachdem er schon mehre Tage vorher vernommen war.

Eine lange, festgegliederte Kette von Anzeichen hatte den Verdacht gegen ihn in den Augen der Richter bis zur Gewißheit gesteigert: er hatte das Gift gemischt und es Greinern gereicht, er war sein Mörder. Das Geständniß des Angeschuldigten fehlte allein noch.

Essen vertheidigte sich selbst. Obgleich er alle Beweise, welche gegen ihn angeführt wurden, verwarf und abläugnete, obgleich er allen seinen Handlungen, welche gegen ihn zeugten, einen anderen Grund, eine andere Absicht (wie wir sie auch schon bei der Erzählung der einzelnen angegeben haben) unterlegte, so sprach aus seiner Vertheidigung weder eine moralische Wahrhaftigkeit zu dem Gefühl des Richters, noch vermochte sie den Schein des Gesuchten, Unwahrscheinlichen zu beseitigen. Ja das stete Streben, die Zeugen, welche gegen ihn aussagten, in ihrem innersten Kern, in ihrer Ehre, zu verdächtigen, war nur geeignet, die schlechte Seite seines Charakters in ein gehässigeres Licht zu stellen und den allgemeinen Widerwillen gegen ihn zu vermehren. Die Umstände seines früheren Lebens, welche nun bekannt wurden, eigneten sich keineswegs diesen zu mildern und seinem Charakter eine bessere Geltung zu verschaffen.

Seine Vertheidigung war der Kampf eines Schuldigen, welcher jede, auch die gefährlichste Stellung mit äußerster Hartnäckigkeit vertheidigt, und aus der einen vertrieben sich in eine andere wirft. Er stand gegen jeden Angriff gewappnet da, keineswegs mit wahren, stets nur mit Scheingründen kämpfend, er gebrauchte alle Kunststücke und Schlangenwindungen seines reichen Verstandes, die Schuld abzuwälzen, aber aller Aufwand seines Scharfsinnes diente nur zu oft, sein eigenes Schuldbewußtsein hervorblicken zu lassen.

Wir brauchen wohl nicht anzuführen, daß die oben in der Reihenfolge der Zeit, in der sie geschehen, angeführten Indicien, welche gegen Essen den Beweis der Schuld führten, durch die richterliche Untersuchung erst allmälig und in ganz anderer, mehr zufälliger Folge an den Tag gebracht wurden, daß ihre Wahrhaftigkeit aber durch die gleichlautenden Aussagen mehrer Zeugen außer Zweifel gesetzt wurde. So der Ankauf des Arseniks durch den Apotheker und Provisor, die verdächtige Kocherei durch Essens Wirthin und das Dienstmädchen, sein Benehmen gegen die Wittwe durch diese selbst u. s. w.

Wilster, genannt Baron von Essen, wurde, da er bei hartnäckigem Läugnen beharrte, in erster und letzter Instanz zu außerordentlicher Strafe, zu 15 Jahr Festung verurtheilt. In Stettin hat er die Strafe abgebüßt, und ist, dieselbe um mehre Jahre überlebend, daselbst unlängst gestorben.

Miscellen.

Wie es mitunter in kleineren Städten zugeht, davon giebt folgende ergötzliche Geschichte aus Chemnitz ein charakteristisches Bild. Ein irrender Ritter, der das Clavier zum Tummelplatz seiner Thaten und Unthaten auserkohren, veranstaltete vor Kurzem in der Linde daselbst ein Concert. Seine Leistungen waren der Art, daß die wenigen Zuhörer sich theilweise schon beim dritten Stücke entfernten, um den Mißklängen zu entfliehen. Mit Recht zog man nach einigen Tagen im Lokalblatte gegen seine Stümpereien zu Felde. Was thut der Unhold? Er erläßt in demselben Blatte an Kenner und Nichtkenner eine Einladung zu einem zweiten auf dem Schlosse zu veranstaltenden Concerte, und fordert das Publikum auf, zu erscheinen und zu urtheilen, damit er sich gegen jenen Angriff rechtfertigen könne. Das Eintrittsgeld war nach Belieben — viel Publikum versammelte sich; das tafelförmige Instrument erdröhnte endlich unter den Händen seines Peinigers. Nach dem ersten Stücke spendete ihm die Versammlung einen großen ironischen Applaus, der Mensch dankte durch viele Bücklinge. Allein schon beim zweiten Male wurde er so ausgelacht und ausgepfiffen, daß er sich selbst nicht mehr hören konnte. Da sprang der Gereizte zornentbrannt auf und rief in die Zuhörerschaft, seiner beengten Brust Luft machend: „Wer es besser kann, mag herkommen und spielen.“ Ein Herr nahet sich gewichtigen Schrittes, setzt sich an's Instrument und spielt einige Stückchen, u. a. „Lott' ist todt,“ zur allgemeinen Belustigung und Freude; darauf producirte sich ein kleines Mädchen — man klatschte und jubilirte über die Maßen. Nachdem nun noch Unterschriften gesammelt worden waren für eine gemeinschaftliche öffentliche Erklärung gegen den Irrritter, ging man friedlich und guter Dinge auseinander.

„Punch“ erzählt, die Londoner Journalisten hätten in ihren Druckereien allezeit einen Artikel abgesetzt fertig stehen, den sie niemals auseinander legen ließen, und zwar des Inhalts, daß es irgendwo im Lande Frösche geregnet habe. — Sobald nun der vorhandene Satz zur Füllung des Blattes nicht vollends ausreicht, so ruft der Faktor nur: „O — Sie da! — reichen Sie mir doch 'mal den Froschartikel her!“ — Dann wird der Artikel „Froschregen“ gebracht, man hebt den vorigen Ortsnamen der Gegend heraus, setzt einen andern hinein, und der Froschartikel geht in die Welt hinaus.

Reise um die Welt.

*** Am 11. October wurde Havanna von einem so schrecklichen Orkan heimgesucht, daß sich die ältesten Leute keines ähnlichen entsinnen. Im Hafen ist durch ihn ein ungeheurer Schaden angerichtet worden; an 100 von den dort liegenden Schiffen haben Schiffbruch gelitten. Die Stadt litt vergleichsweise wenig, aber desto mehr die Vorstädte. Als der Orkan den höchsten Grad erreicht hatte, war das Barometer auf 27. 70 gesunken; bei dem Orkane von 1844 stand es auf 28. 42. Der „Expreß" enthält eine Liste der in der Havanna durch dieses Naturereigniß mehr oder weniger verunglückten Schiffe. Außer einer Menge britischer, theils beschädigter, theils augenblicklich versunkener Kauffahrteischiffe sind 30 spanische, 2 russische, 1 britisches, 4 dänische, 1 holländisches, 4 französische und 1 brasilianisches Handelsschiff entweder zu Grunde gegangen, gestrandet oder sonst beschädigt. Dazu kamen mehre französische und spanische Kriegsschiffe, einige Schooner und mehre Dampfschiffe, die das gleiche Schicksal hatten.

*** Das gesammte preußische Postpersonal soll eine andere Uniform bekommen, welche sich mehr der Civilkleidung nähert. Auch soll künftig hinsichtlich des Packetporto's ein civiler Preis eintreten, und endlich eine Vermehrung des Personals in Aussicht stehen, denn die Postbeamten haben in der That keinen leichten Stand.

*** Der jetzige Generalpostmeister Schaper scheint ein wirklich populärer Minister werden zu wollen. Alle seine Schritte zeigen, daß er den Bürgerstand, den Kauf- und Gewerbsmann achtet, und daß er sehr wohl seine Stellung begreift. Er lebe lange zum Segen des Vaterlandes!

*** Herr v. Bornstedt in Brüssel sagt in der Rh. u. Mos. Ztg.: „Die Engländer haben für Cobden, der die Korngesetze stürzte, 100,000 Pfd. Sterl. unterzeichnet, den Gründer der Postal-Reform, Rowland-Hill, großartig belohnt; der Mann aber, dem Deutschland den großen Gedanken des Zollvereins verdankt, lebt unbekannt und ohne Volks- und Staats-Anerkennung in der kleinen Stadt Kaufbeuern. Es ist der dortige Linnenhändler Elch.

*** Vor Kurzem erschien in dem Gasthofe zu Köthen, in welchem der berühmte Wunderdoktor, dem der Aufenthalt und die Praxis daselbst vorläufig auf drei Monate gestattet worden ist, sein Hauptquartier aufgeschlagen hat, ein aus weiter Ferne hergereis'tes Bäuerlein, um sich durch dessen wunderbare Willenskraft von einem langjährigen Hüftreißen befreien zu lassen. Statt zu diesem, gerieth er jedoch unter eine in demselben Gasthofe gerade anwesende lustige Gesellschaft und wurde von dieser über den Zweck seines Hierseins bald ausgefragt. Sofort wurde ihm ein gerade anwesender bärtiger Schlaukopf (auch der wirkliche Wundermann trägt einen starken Bart) als der große Heilkünstler vorgestellt. Nach geziemendem Ersuchen von Seiten des Bauers erklärte sich dieser bereit, seinem leidenden Mitmenschen zu helfen, er befragte, manipulirte, bestrich und magnetisirte ihn nach allen Regeln der Kunst, und, o Wunder! der Bauer ging geheilt von dannen.

*** In Berlin sind am 9. d. M. wieder ein paar Raubanfälle vorgekommen, wobei die Missethäter aber nicht zum Zweck kamen. Der eine traf den Schauspieler Döring, der in der Abendstunde im Thiergarten von zwei Kerlen angefallen wurde, sich aber mit Hülfe seines Stocks und eines herbeigeeilten Nachtwächters zu befreien wußte.

*** Der Professor Dr. Rötscher zeigt öffentlich an, daß er bis dahin, „wo der Staat durch die Errichtung des beabsichtigten Instituts zur Bildung darstellender Künstler auf eine durchgreifende und vollkommene Weise die Sorge für die Ausbildung der Bühnenkünstler übernimmt," Rath und Unterricht in der Schauspielkunst ertheile.

*** Die Berliner Armenbäckerei wird in den nächsten Tagen eröffnet. Der Graf Schlippenbach hat das segensreiche Unternehmen ins Leben gerufen.

*** Dem Vernehmen nach will die Akademie der moralischen Wissenschaften in Paris einen Preis von 2000 Francs auf die beste Beantwortung der Frage stellen: wie am besten den Ueberschwemmungen vorzubeugen sei. Mehr als zweihundert Personen sind in Haft, weil sie sich Gegenstände zugeeignet, welche die Loire weggeschwemmt hatte.

*** In der Markthalle zu Paris hat kürzlich eine Kartoffelverkäuferin einen ihrer männlichen Collegen todt — gesprochen. Die Anstrengung des kaum vierzigjährigen Mannes, die sonore Stimme seiner Gegnerin zu überholen, überstieg die Lungenkraft, er erstickte und fiel zu Boden, um sich nicht wieder zu erheben. —

*** In dem spanischen Journal „El nuevo Espectador" befinden sich zwei Bücher-Anzeigen. Erstens: „Eine Hochzeit in der Hölle, diabolisches, satyrisches, höchst ergötzliches und vor Allem ganz neues Phantasiestück, als so eben im October des Jahres 1846 aus dem Backofen gekommen;" und Zweitens: „Tragi-komische politische Geschichte Spaniens im 19. Jahrhundert, mit erschrecklichen Bemerkungen über das Leben, die Thaten und die Wunder unserer öffentlichen Menschen und Thiere; geschrieben im Mittel zwischen Süß-Sauer und Ernst-Scherz."

*** Neulich ereignete sich in Köln einer jener Unglücksfälle, die jetzt trotz aller öffentlichen Warnungen so häufig vorkommen. Gärtnersleute schlossen, als sie an ihr Geschäft gingen, ihre kleinen Kinder in ein Zimmer ein, vernachläßigten aber dabei, die vorhandenen Zündhölzchen gehörig zu verwahren. Als sie zurückkehrten, war Feuer ausgebrochen und eines der Kinder, ein fünfjähriger Knabe, bereits das Opfer eines gräßlichen Todes geworden.

*** Das Album, welches die französischen Prinzen und Prinzessinnen der Königl. Familie ihrer jungen Schwägerin bei ihrer Ankunft in St. Cloud zum Geschenk gemacht haben, besteht aus 43 Blättern, größtentheils vollendeten Kunstwerken.

*** Die französische Infanterie hält ihre Schießübungen schon mit explodirender Baumwolle.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 138.

Am 17. November 1846.



Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blates ist fast in allen Orten der Provinz und auch darübe hinaus verbreitet.

Gewerbe-Börse.

Sitzung vom 12. November.

Vorsitzender: Herr Apotheker Clebsch.

Herr Dr. Grübnau theilte der Versammlung mit, in welchem Verhältniß zum Einkommen gegenwärtig zu Danzig die Communalsteuer festgesetzt sei. Da nun die Wohlhabenderen höhere Procente zu zahlen haben, so ergiebt sich eine Scala für die Steuersätze und diese Danziger Scala stellte der Herr Vortragende derjenigen gegenüber, welche gegenwärtig in Königsberg eingeführt werden soll. Es zeigten sich hier drei bedeutende Unterschiede: 1) ein Einkommen unter 100 Thalern ist in Königsberg steuerfrei, in Danzig nicht; 2) der höchste Steuersatz (für die entschieden Wohlhabenden) ist in Königsberg ein höherer als in Danzig; 3) die Procente der Königsberger Scala nehmen nach einem einfachen Principe mit wachsendem Einkommen regelmäßig zu, während z. B. in Danzig ein Einkommen von 181 Thalern und eins von 1200 Thalern mit denselben Procenten besteuert wird. — In die Debatte griff ein recht großer Theil der Versammlung thätig ein und wenn sich auch in Folge dessen die Ansichten oft eigenthümlich durchkreuzten und die Discussion sich nicht ganz regelmäßig entwickeln konnte, so war doch die Mehrzahl der Anwesenden überzeugt, daß das Königsberger System den Vorzug vor dem unsrigen verdiene. Auch wir theilen diese Ueberzeugung; denn aus den angeführten Eigenthümlichkeiten erkennen wir, daß man dort das große Streben des Jahrhunderts, die verschiedenen Stände einander zu nähern, und ihre Unterschiede möglichst wenig fühlbar zu machen, wohl begriffen hat und der Lösung dieser Aufgabe mit Besonnenheit und Mäßigung sich unterzieht. Daß auch in Danzig etwas nach dieser Richtung hin geschehen müsse, war die Ansicht fast aller Anwesenden, wohl aber war man uneins, in welchem Grade dieser Richtung nachzugeben sei. Wir halten es für einen Fehler, wenn man bei der Annahme von dergleichen Steuersystemen thut, als sollten sie gleich für alle Ewigkeit gelten; sie müssen sich vielmehr mit den Zuständen ändern. Thue man deshalb zunächst nur einen Schritt dem Ziele entgegen, in welcher Richtung wir den zweiten zu machen haben, werden wir von dem neuen Standpunkte aus schon erkennen. Zuerst möchten wir vorschlagen, der Steuerscala am Ende noch ein Stück anzufügen und dann demnach später zu bestimmen, wie viel man am Anfange derselben fortlassen kann. Stellen wir das Uebrige noch vorläufig in den Hintergrund; — die Gefahr des Verrechnens ist zu groß.

Ueber die Methode der Schätzung sprach man sich dahin aus, daß die Selbstschätzung jedenfalls die vorzüglichste sei. Die vermeinten Gefahren derselben erwiesen sich nach dem Beispiele Englands, Hamburgs und dem frühern Beispiele Danzigs als nichtig.

Die Zusammenstellung der Communal-Steuer mit den viel bedeutenderen indirecten Steuern, namentlich der Mahl- und Schlacht-Steuer, eröffnete die Aussicht in ein so weites Feld, daß man beschloß, die Discussion über diesen letzten Punkt einer besondern Sitzung zu überweisen.

Theater.

Am 13. Novbr. Zur Geburtsfeier Ihrer Majestät der Königin: Prolog, von Fr. Erdt, im Character eines Landmädchens gesprochen von Fräul. Antonie Leopold, und Jubel-Ouverture von Weber. Hierauf: Lucrezia Borgia. Große Oper in 3 Acten von Donizetti.

Den Inhalt dieser so oft und gern gehörten Oper anzugeben, wäre überflüssig; dafür dürften wohl Manchem ein Paar Worte über das Historische derselben zur Erläuterung nicht unerwünscht sein. Wenn uns vorgestern die „Stumme" den vereitelten Versuch zur Abschüttelung drükkender Gewaltherrschaft zeigte, so führt uns diese Oper in jene Zeiten Italiens zurück, wo die Macht der Fürsten (Tyrannen, nicht bloß in der antiken Bedeutung des Wortes) über die ehemalige Freiheit der Städte und deren Bürgertrotz einen glänzenden Triumph feierte; so die Sforza's in Mailand, das Haus Este in Modena und Ferrara, die Mediceer in Florenz, die Doria's in Genua. Das spanische Haus Borgia, aus welchem Papst Alexander VI. (1492) stammte, schien dazu bestimmt, die Gräuel des consequentesten Despotismus bis auf die äußerste Spitze zu treiben, und der Welt zu beweisen, mit wie grenzenloser moralischer Ausartung die Beförderung der Künste und Wissenschaften Hand in Hand gehen könne. Giovanni und Cesare waren, wie Lucrezia Borgia, Papst Alexander VI. Kinder; Cesare das Ideal Machiavelli's für seine Principe, das Urbild des starren, vor keiner Schandthat zurückbebenden Absolutismus, liebte seine Schwester und ließ aus Eifer-

sucht seinen Bruder ermorden. Er wußte durch kluge Benutzung der Umstände sein politisches Ziel zu erreichen, wurde aber vertrieben, als Papst Alexander durch selbstbereitetes Gift umgekommen war, und starb nach erneuertem Kampfe in Spanien 1507. Seine Schwester Lucrezia vermählte sich in zweiter Ehe mit dem Herzoge Alfons I. von Ferrara (1505—34) und schien hier durch ihren Geist und ihre Liebe zu den Wissenschaften die früher begangenen Abscheulichkeiten einigermaßen vergessen zu machen; Beider Sohn war Hippolyt von Este, auch Cardinal von Ferrara genannt, geb. 1509, bekannt als Mäcen und großer Staatsmann. Ihr letzter Nachkomme auf dem Herzogsstuhle war Alfons II., durch sein Verhältniß zu Tasso am meisten bekannt; nach seinem Tode 1597 wurde das Land von Clemens VII. dem Kirchenstaate einverleibt. —

Die Oper schließt sich enge an Victor Hugo's bekanntes Schauerstück und zwar so enge, daß sie wegen erhobener Entschädigungs-Ansprüche von Seiten des Dichters schon beinahe von den Brettern verschwinden mußte; jedoch die Giftmischerin wußte sich zu helfen; sie lebte mit verändertem Namen als Rinegata bald wieder auf, und auf deutschen Bühnen hat sie wohl ohnehin keinen Anstoß gefunden, wie wir sie ja auch hier verschiedentlich gehört haben. Die heutige Aufführung war im Ganzen eine sowohl für das Publikum, als für die Kritik recht befriedigende. Fräul. Köhler excellirte in der Titelrolle und flocht in den Kranz ihrer trefflichen Leistungen ein neues Blatt, und das will etwas sagen, da wir hier eine Schröder-Devrient und Marr in dieser Rolle noch in gutem Andenken haben. Auch kann ich versichern, daß mich die heutige Aufführung im Ganzen mehr befriedigt hat, als eine vor drei Jahren von der italienischen Oper in Dresden, wo Fräul. Wüst (jetzt Madame Kriete) die Hauptrolle gab. Soll ich bei Fräul. K.'s Darstellung Etwas erinnern, so wäre es z. B., daß die Ueberreichung des Giftbechers an Gennaro zu auffallende Zeichen von der inneren Bewegung gab, als daß diese nicht seinen Verdacht hätten erregen müssen. Wollte man in ihrem Gesange anfänglich etwas Ausdruck vermissen, so war dies doch nur kluge Berechnung, und Ehre einer Sängerin, welche in einer so angreifenden Rolle selbst die letzte Arie ohne merkbare Erschöpfung mit vollkommener Virtuosität singt. — Herr Czechowsky (Gennaro) war für die jugendliche Seite seiner Rolle wohl geeignet, mehr als z. B. der berühmte Moriani damals in Dresden; aber der Componist hat sonderbarer Weise bei seinem jugendlichen Gennaro zugleich bedeutende Stimm-Mittel vorausgesetzt, und in dieser Hinsicht blieb Manches zu wünschen, besonders da Herr Cz. heute ungünstig disponirt zu sein schien. Daher kam auch das öftere Versagen der Stimme, manche Kopftöne, und vielleicht die auffallende Unsicherheit in den Einsätzen. „Venedigs stärkster Arm" erschien besonders gegen den Herzog zu ohnmächtig. Wenn aber auch dergleichen hier nicht unerwähnt bleiben kann, so gebe ich doch zu bedenken, daß dadurch nicht ein allgemeines Urtheil motivirt werden darf, und wie ungerecht Manche vergessen, daß ein Sänger, und besonders ein Tenor, ebenso sehr und vielleicht mehr noch als andere Leute, der Ungunst der Witterung und manches andern Umstandes ausgesetzt ist. — Herr Neumüller (Herzog*]) brachte die Rolle in Gesang und Spiel zu voller Geltung; besonders wirkte die Arie alla polacca wahrhaft großartig. Die nachher folgenden Recitative könnten etwas gelenkiger vorgetragen werden, da sie sonst werthlos sind, und die Unterscheidung der harten und weichen Consonanten („bludig undergehn") könnten schärfer sein. Sein Begleiter, Herr Rüger, trug seine Partie sicher und mit Verständniß, nur anfänglich etwas zu pathetisch vor; Herr Geisheim (Gubetta) genügte ebenfalls seiner Rolle. — Fräul. Rivola (Orsino) hatte heute Gelegenheit, sich vortheilhafter zu zeigen und reüssirte besonders im dritten Acte, wenn auch einige Ungeschmeidigkeit in der Coloratur und Verschiedenheit der Register zu bemerken waren, namentlich in der Stelle: „Hat die Dame Dich belogen ꝛc." Das lustige Lied gefiel natürlich sehr, nur ritardirte Frl. R. etwas zu stark, und das Orchester wollte diesmal durchaus nicht nachgeben; bei der Reprise ging es besser. Obwohl übrigens die beiden Freunde hier in Stimme und Figur wohl zusammen paßten, zeigte es sich doch deutlich, daß Orsino nicht eigentlich für eine weibliche Stimme eingerichtet ist; dies geht nicht nur aus der Stimmlage, sondern auch namentlich aus der Führung der Melodie im Duette klar hervor. Die Erscheinung des Fräul. R. war eine recht ansprechende, und im ersten Finale wirkte auch die höhere Stimme zur Hervorhebung der Melodie wesentlich mit. Daß ihr Spiel zuweilen ihr Geschlecht deutlich verrieth, darüber sieht man viel lieber hinweg, als namentlich über das Gegentheil, wenn es auf der Bühne erscheint. — Der Chor klang Anfangs etwas schwächlich, war aber sicher und genügte; bedeutende Wirkung ist nicht möglich, da z. B. der Chor im dritten Akt seinen Mordgedanken in Tönen ausdrückt, welche ganz wie ein Ständchen klingen. Im ersten Finale fielen mehre Versehen vor. Von den andern Ensemble's war das Duett des Herzogs und Lucrezia's zweckmäßiger als sonst angeordnet, indem Beide in dem ruhigeren Theile neben einander saßen, so daß durch das Aufstehen bei der Erklärung des Ersteren und Lucrezia's Drohung die Wirkung in richtiger Weise gesteigert wurde. Das Terzett, besonders das Piano (zittre wenn Du es wagest), und das Schluß-Duett wirkten sehr gut. Das Orchester leistete so ziemlich das Nöthige, wie auch die Webersche Jubel-Ouverture bei der schwachen Besetzung einen verhältnißmäßig guten Eindruck machte; nur verdarben abermals die Pauken den Schluß des einen Chores im 1. Akt völlig; dies erscheint als ein unbegreifliches Privilegium, welches bis zu seiner gänzlichen Abschaffung immer wieder getadelt werden muß.

Der Prolog, in recht hübschen Versen abgefaßt, wurde von Fräul. A. Leopold mit löblicher Deutlichkeit und angemessen vorgetragen. Er machte freilich einen eigenthümlichen Gegensatz zum Inhalte der Oper; hier eine gekrönte Gift-

*] Don Alfonso? Das klingt mir doch etwas zu spanisch bei einem italienischen Fürsten.

mischerin in selbstgeschaffner Seelenqual und dort die Huldigung eines liebevollen, kindlichen Herzens, einer Königin dargebracht, welche durch echt weibliche Tugenden die Liebe ihres erhabenen Gemahles, so wie des preußischen Volkes verdient. Dr. Brandstäter.

Gedächtnißkunst.

Der Begründer eines neuen Systems der Gedächtnißkunst, der unter dem Namen Carl Otto Reventlow vor einigen Jahren sein berühmt gewordenes Lehrbuch der Mnemotechnik bei Cotta herausgab und seitdem in den meisten größern Städten Deutschlands mit bedeutendem Erfolge Unterricht ertheilte, Herr Carl Otto ist auch in Danzig angekommen und wird am nächsten Sonnabend im Saale des Gewerbehauses ein Zeugniß von der wirklich bewundernswürdigen Vollkommenheit seines Gedächtnisses, die er sich durch Anwendung seiner Methode erworben hat, ablegen. Die Programme, die in den nächsten Tagen diesen Blättern beigegeben werden, besagen das Nähere und Ref. erwähnt nur, daß der Ertrag dieser öffentlichen Probe, die bei dem sehr geringen Eintritts-Preis sich gewiß der zahlreichsten Theilnahme zu erfreuen haben wird, der Bibliothek des hiesigen Gesellenvereins zu Theil werden soll. Da aber Herr Otto nicht in der Absicht reist, um seine eigene Kunst bewundern zu lassen, sondern vielmehr um das Ziel zu zeigen, zu dem jeder Mensch von einiger Fassungsgabe durch Anwendung der Reventlow'schen Methode gelangen und in seinem Lebensberuf alle Vortheile eines ausgezeichneten Gedächtnisses erreichen kann, darf Ref. zur Empfehlung dieser Methode, außer den Berichten der geachtetsten Blätter, und den Zeugnissen bekannter Männer, auch seine eigene Erfahrung anführen. Ref. empfing gleich nach dem Erscheinen das in einem Lehrbuch veröffentlichte System des Herrn Carl Otto Reventlow von dem Director der Handels-Lehr-Anstalt zu Berlin. Selbst mit einem guten Gedächtniß begabt, studirte ich das Werk mehr aus Gefälligkeit gegen den genannten Herrn, der ein Urtheil darüber von mir zu haben wünschte, als in der Hoffnung, einen wesentlichen Nutzen davon zu gewinnen. Aber das Studium fesselte mich dermaßen, daß ich bereits acht Tage nach Empfang des Buches im Stande war, einige freie Vorträge vor Lehrern und Schülern der genannten Anstalt zu halten, in welchen ich ihnen das System vollständig auseinandersetzte und die sie mit ungemeinem Beifall aufzunehmen so nachsichtig waren. Einige Schüler, denen das Auswendiglernen sehr schwer fiel, meldeten sich bei mir zum Unterricht und ich war so glücklich, binnen sehr kurzer Zeit mich eines sehr bedeutenden Erfolges zu erfreuen. So hatte noch vor der bald darauf erfolgten Ankunft des Herrn Otto in Berlin sein System schon die ersten Früchte geerntet. Seit der Zeit sind mehre Jahre vergangen, Herr Otto hat sein System noch wesentlich nach gewonnenen Erfahrungen verbessert, und es darf erwartet werden, daß auch viele Bewohner Danzigs von seinem Unterricht Vergnügen und Nutzen haben werden. Dr. R. D.

Kajütenfracht.

— Das „offene Beschwerdebuch" hat sich seit langer Zeit nicht aufgeschlagen. Obgleich der Raum durch „Theaterkritiken" „Gewerbebörse" ꝛc. sehr knapp ist, so stehen doch die Spalten der Schaluppe jeder wirklich begründeten Klage über Gegenstände, welche die Oeffentlichkeit betreffen, stets offen, wenn auch die Publikation solcher eingesandten Beschwerden für die Redaction mit manchen Beschwerden (!) verbunden ist. — Von neuern Beschwerden über alte Schäden liegen augenblicklich u. A. folgende vor: Ueber das so sehr häufige Aufreißen des Straßenpflasters, namentlich in der Langgasse. Man fragt, ob denn die Pflege der Röhrenleitungen dies erheischt, oder ob dabei oft so flüchtig zu Werke gegangen werde, daß immer wieder von Neuem revoltirt werden müsse. Abgesehen von dem traurigen Anblick, den es gewährt, in unserer sonst so ruhigen Stadt beständig das Straßenpflaster (wie in den Pariser Julitagen) aufgewühlt zu sehen, so ist es für Fahrende wie für Fußgänger doch im höchsten Grade lästig, die Communication ganz oder theilweise gesperrt zu sehen. Unsere Straßen sind doch wahrlich ohnehin noch schmaler als der Pfad der Tugend, und es kostet schon einige Aufmerksamkeit, nicht zu straucheln, sich nicht von Wagen, Schlitten, Schleifen überfahren, und von eiligen Fußgängern überrennen zu lassen — warum uns armen Danzigern diese kurze Spanne durch große Erdwälle noch mehr beschränken? Möchten diese irdischen Leiden doch bald ihr Ende erreichen! —

Provinzial-Correspondenz.

Thorn, den 10. November 1846.

Mit der Theuerung steigt hier auch die Zahl der Verbrechen. In den letzten acht Tagen sind bei der Polizei vierzig, theils leichtere, theils schwerere Diebstähle angezeigt worden. Viele freilich scheinen aus Noth begangen zu sein, wenigstens muß man dies doch von Denjenigen annehmen, die des Diebstahls von Feldfrüchten verdächtig sind, die meisten aber haben Liederlichkeit und Arbeitsscheu veranlaßt. Die Kasse des hiesigen Domainen-Rent-Amtes ist um einige hundert Thaler bestohlen worden. — Der Commune muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie bei so traurigen Zuständen das Möglichste thut, unverdienter Armuth entgegen zu arbeiten. Wie im vergangenen, so sollen auch in diesem Jahr Lebensmittel angekauft werden, um sie an die Armen zu vertheilen. Wie man dem Proletariate auf diesem Wege des Almosenspendens zu Hilfe eilt, so hat man in der richtigen Einsicht, daß das bezeichnete Uebel auch durch geistige Mittel abzuwehren ist, eine Kleinkinder-Bewahr-Anstalt eingerichtet, die seit den Paar Jahren ihrer Existenz einer lebhaften Theilnahme beim hiesigen Publikum sich erfreut. Die Anstalt besitzt ein eigenes Gebäude, das nächstens ganz schuldenfrei sein wird. Des größten Interesses erfreut sich diese Anstalt Seitens unserer Damen, in der Art, daß dieselbe täglich von einer Dame inspicirt wird, dann aber auch dadurch, daß eine Menge schöner Handarbeiten der Anstalt zum Verauctioniren geschenkt werden. Die Ausbeute der diesjährigen Auktion ist besonders gut gewesen. Zum Nutzen der Anstalt ist ferner der Netto-Ertrag eines Werkchens bestimmt, welches die thätige Verlagshandlung von E. Lambeck herausge-

geben hat. Der Titel dieses schön ausgestatteten Werkchens ist: „Wegweiser durch Thorn und dessen Umgebungen, bearbeitet von Professor Dr. Wernicke." Es ist eine verdienstvolle, statistische Arbeit, die sich auch Auswärtigen dadurch empfehlen dürfte, daß ihr fünf recht gut gearbeitete Lithographien der merkwürdigsten Gebäude der Stadt beigegeben sind. Dieselben sind bekanntlich, wie die Kirchen in den bedeutendsten Städten der Provinz Preußen in der Blüthezeit der gothischen Baukunst angefangen und größtentheils vollendet worden. Eine Ansicht zeigt auch das Geburtshaus des berühmtesten Thorners, nemlich des Copernikus. — Der Ertrag einer nächstens stattfindenden Soirée soll gleichfalls jener Anstalt zufließen. Sie wird unentgeltlich und zumeist von Kindern armer Eltern besucht, deren Geschäft sie nöthigt, den größten Theil des Tages außerhalb des Hauses zuzubringen und die deshalb ihre Kinder wenig beaufsichtigen können. Aber auch Bemitteltere können gegen das Honorar von fünf Silbergroschen ihre Kinder in jene Anstalt schicken, welcher Vortheil besonders von den armen Juden benutzt wird, was von erfreulichen Folgen sein dürfte. Der Hauptfehler der armen Juden, nemlich ihre gänzliche Vernachlässigung der Reinlichkeit, dürfte bei der heranwachsenden Generation gänzlich ausgerottet werden, da man in der besagten Anstalt streng auf Reinlichkeit sieht. —

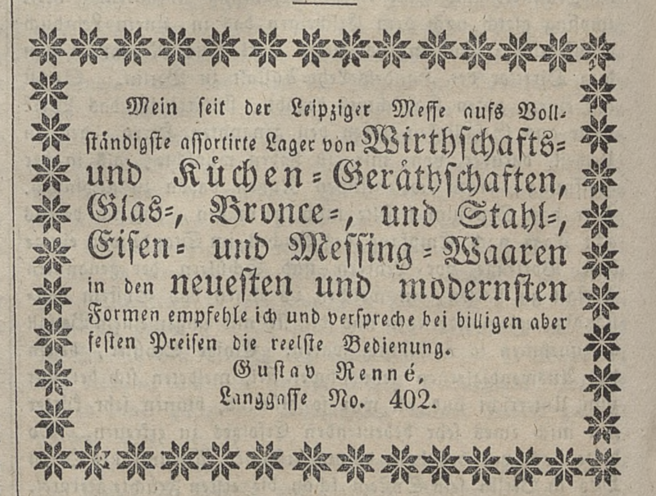
(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

1) N. N. klagt über die Gasthöfe einer benachbarten kleinen Stadt. Schreiber dieses ist nicht dort gewesen, kann also aus Autopsie nicht urtheilen, und die darüber Befragten äußerten sich zwar meistens dahin, daß für die Fremden dort allerdings ziemlich schlecht gesorgt sei, meinten jedoch, daß man erst jetzt, nachdem der Fremdenverkehr durch besondere Umstände gesteigert wurde und es immer mehr werden wird — höhere Anforderungen an die Gasthöfe daselbst machen können. Deshalb wollen wir die guten Herren Wirthe jener Stadt vor der Hand nicht kränken; sie sollen nicht sagen können, das Dampfboot finde seine Freude daran, zu hecheln. Wir wissen Leute, die weit mehr Lust am Hecheln finden. Dann ist der geehrte Einsender jener Klage, wie wir von seinen Bekannten wissen, zu sehr Gourmand (in literarischen wie in gastronomischen Dingen), als daß nicht sein Anathem über die ....'schen Wirthe etwas suspekt erscheinen müßte. Also vor der Hand Waffenstillstand.

2) Annonyme Berichtigungen sind schlechter wie gar keine.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.



Hiezu eine literatrische Beilage.

Druck und Verlag der **Gerhard'schen Buchhandlung** in Danzig.